Vorwort

Wilhelm Lamszus engagierte sich über ein halbes Jahrhundert hinweg als Schriftsteller und Reformpädagoge für Frieden, Völkerverständigung sowie pädagogischen Fortschritt und ist dennoch weitgehend in Vergessenheit geraten. Vor allem die Zuspitzung des Kalten Krieges im Zuge der Wiederbewaffnung seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts ließ für Persönlichkeiten wie ihn, die sich für eine konsequente Friedenspolitik und -erziehung einsetzten und zudem noch zwischen den Fronten des Kalten Krieges zu vermitteln suchten, wenige Chancen auf Öffentlichkeit beziehungsweise auf eine angemessene Rezeption ihres Werkes.

Als Reformpädagoge wird Lamszus, der 1902 in den Hamburger Schuldienst trat, in der Wilhelminischen Ära vor allem durch seine – gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Adolf Jensen – seit 1910 herausgegebenen Streitschriften zur Reform des Deutschunterrichts im Allgemeinen sowie des Aufsatzunterrichts im Besonderen überregional bekannt. Ihre polemische Kraft und Emphase hebt diese Titel über ähnliche Literatur der Zeit weit hinaus. Namhafte Schriftsteller wie Carl und Gerhart Hauptmann, Heinrich und Thomas Mann, Richard Dehmel, Arno Holz, Erich Mühsam und Herbert Eulenberg begrüßten Lamszus' und Jensens reformpädagogisches Engagement. Als es in der ersten deutschen Republik erstmals möglich wurde, staatliche Modellschulen zu gründen, profilierte sich Lamszus seit 1920 zum kreativen Versuchsschullehrer in Tieloh-Süd, einem Arbeiterviertel in Hamburg-Barmbek, und betreute darüber hinaus weitere Versuchsschulgründungen zunächst in Gera sowie später in Hannover, in Frankfurt am Main und schließlich in Braunschweig. 1930 wechselte Lamszus, nachdem sich seine Berufung zum Professor für Didaktik des Deutschunterrichts an der Technischen Hochschule in Braunschweig zerschlug, weil dort in den Septemberwahlen 1930 der Übergang zur Regierungsgewalt an eine nationalsozialistische Koalition eingeleitet worden war, an die neu eröffnete Meerweinschule, eine reformpädagogisch inspirierte Gemeinschaftsschule in der Hamburger Jarrestadt.

Eine noch viel größere Aufmerksamkeit erlangt Wilhelm Lamszus als Autor massenwirksamer Antikriegsliteratur. Denn keiner der großen Dichter des beginnenden 20. Jahrhunderts schrieb im deutschsprachigen Raum gegen die Gefahr des drohenden Weltkrieges an. Zwar gab es um die Jahrhundertwende einiges an allgemein pazifistischer Literatur, wie Bertha von Suttners bekannten Roman »Die Waffen nieder!« (1889) oder – mit Blick auf die Weltliteratur – Émile Zolas »Der Zusammenbruch« (1892). Doch für die Exponenten der hohen Literatur schien der moderne Krieg kein Thema zu sein. Und so war es am Ende ein Volksschullehrer, eben Wilhelm Lamszus aus Hamburg, der die große Warnung aussprach. Sein Roman, seine Prophetie »Das Menschenschlachthaus – Bilder vom kommenden Krieg«, die im Sommer 1912 herauskam, avancierte in der deutschen Literaturgeschichte zum einzigen Versuch, einen zukünftigen Krieg auf der Basis der technologischen Veränderungen seit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zu imaginieren.[1] Das Buch löste einen Skandal aus. Dabei hatte Lamszus das schmale Werk, das noch heute durch seine Sprachkraft und visionäre Beschreibung des Weltkriegsgrauens verblüfft, eigentlich *nur* als Jugendbuch geschrieben.

Die Idee zum »Menschenschlachthaus« kam dem 1881 im damals noch eigenständigen Altona geborenen Sohn eines Schuhmachermeisters just bei einer Reserveübung: »Welch Wunder der Technik hatten die Menschen erfunden und konstruiert!«, schrieb er später (1962) über die Genese seines berühmten Buches. »Das Kriegsmaschinenwesen hatte sich zu genialer, zu künstlerischer Höhe entwickelt. Man ließ ein Maschinengewehr schnurren, und schon spritzte es Kugeln, dichter, als der Regen fällt! Als hätte der Tod die Sense aufs alte Eisen geworfen und wäre Maschinist geworden!«[2]

Selbst am Ende der vierzigjährigen Periode des Friedens, die die Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs seit dem gewonnenen Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 durchlebt hatte, wurde

kaum ein verändertes Kriegsbild im öffentlichen Bewusstsein konstatiert. Obwohl Berichte von Soldaten über den sogenannten ruhm- und ehrenreichen Siegeszug der Deutschen gegen die Franzosen diesem Kriegsbild widersprechende Elemente eines totalen Krieges beinhalteten und durch vormoderne Kriege wie den Krim-Krieg, den Amerikanischen Bürgerkrieg, den Burenkrieg und speziell den Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 bestätigt wurden, blieb es überwiegend bei der Beschreibung von Schlachten, die denen der Napoleonischen Kriege ähnelten: Es kam darauf an, ein heroisches Individuum in die Lage zu versetzen, den Kriegsverlauf durch seine besonderen Fähigkeiten zu beeinflussen. Der Krieg sollte auf der Grundlage bestimmter Regeln – eingeschlossen die Kameradschaft – gewonnen werden und nicht aufgrund der Überlegenheit der Kriegstechnik. Auf der Basis eines vom Nimbus der Unbesiegbarkeit getragenen Kriegsbildes begrüßten die deutschen Intellektuellen in ihrer Mehrheit einen erneuten Waffengang als Möglichkeit, die verkrustete preußische Gesellschaft des späten Kaiserreichs aufzubrechen. Die Struktur eines künftigen Krieges empfanden somit viele weiter geprägt von Vorstellungen wie Bewegung, Individualität, Heldenmut sowie der Möglichkeit eines jeden Teilnehmers, sich dabei als Vorkämpfer einer neuen, avantgardistischen Gesellschaft auszuzeichnen. Der Krieg, so glaubte man, sei auf das Schlachtfeld beschränkt; Armeen stünden sich gegenüber, ein Sieger wäre schon bald in Sicht – als Folge eines kurzen Krieges mit einem deutlichen, identifizierbaren Resultat. Zugleich verherrlichte man den Krieg als Instrument bei der Errichtung einer neuen Ordnung sowie als notwendiges Mittel zur Auffrischung des kulturellen Systems.[3]

Das alles ist insofern verwunderlich, als international nachhaltige Debatten um den »Zukunftskrieg« längst geführt worden waren. Das sei hier an drei exemplarischen Beispielen[4] näher illustriert: Eine Initiatorrolle dafür nahm zunächst das monumentale sechsbändige Werk »Die Zukunft des Krieges in technischer, wirtschaftlicher und politischer Relation« (1898) des führenden Bankiers und Industriellen sowie Eisenbahnpioniers in Polen und Russland Johann von Bloch ein, welches die verheerenden Auswirkungen moderner Militäroperationen thematisierte und vorwegnahm. Die in St. Petersburg veröffentlichte Publikation erschien bereits im Folgejahr auch in deutscher, französischer und englischer Sprache. Zudem regte sie Zar Nikolaus II. an, die internationalen Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 einzuberufen. Doch ließ sich dort insbesondere wegen des deutschen Widerstandes weder eine Ausschaltung des Krieges als Mittel der Politik auf den Weg bringen noch ein Rüstungsstopp vereinbaren. Man verständigte sich lediglich auf Kriegsführungsregeln und einigte sich auf die Errichtung eines Internationalen Schiedsgerichtshofes, der 1913 in Den Haag seine Arbeit aufnahm, vierzehn Jahre nach der ersten Konferenz.

Das zweite Beispiel verdeutlicht, dass es durchaus bereits internationale Beispiele für die »literarische Bewältigung« des Themas gab, dem sich Lamszus 1912 stellte: Der französische Physiologe, Pazifist und Mediziner Charles Richet, Nobelpreisträger des Jahres 1913, hatte schon 1909 die ökonomische und finanzielle Absurdität moderner Großkriege in seinem Werk »Die Vergangenheit des Krieges und die Zukunft des Friedens« nachzuweisen versucht: »So bluttriefend die früheren Kriege auch gewesen sein mögen, sie waren bloß Kinderspiel gegen die Kriege der Zukunft. Die wunderbare Entwicklung der Waffen und Heere hat glücklicherweise solche Fortschritte gemacht, dass man es noch nicht gewagt hat, diese unbekannten und riesigen Machtmittel in Anwendung zu bringen. Nicht die Weisheit der Regierungen oder Völker ist es, welche seit 37 Jahren große europäische Kriege verhindert hat; vielmehr ist es die (übrigens sehr berechtigte) Furcht vor den unübersehbaren Folgen der neuen Bewaffnung.«[5]

Und schließlich ist als dritter Meilenstein in den international geführten Debatten um den »Zukunftskrieg« Norman Angells Bestseller »The Great Illusion« (1910) zu nennen, der innerhalb eines Jahres in fünfzehn Sprachen übersetzt wurde (deutsch: »Die falsche Rechnung«). In seinem Buch klagt Angell die Kriegsführung ebenso an wie die gegen sie gerichtete traditionelle Kritik. Ein effektiver Pazifismus müsse den Krieg vor allem als Mangel an Vernunft betrachten. Zudem würden sich Kriege aus ökonomischen Gründen nicht lohnen. Angells Buch führte zur Gründung einer neuen Friedensorganisation. Bis 1914 gab es in Großbritannien vierzig Clubs dieser Bewegung.

Wilhelm Lamszus hat um den »Zukunftskrieg« und die Debatten darüber als politisch gebildeter und aufmerksamer Zeitgenosse gewusst und sich daran durch seine Aufsätze in der »Friedens-Warte« oder in der »Pädagogischen Reform« (Hamburg) aktiv beteiligt. Carl von Ossietzky konstatierte in diesem Zusammenhang in seinem Vorwort zum »Menschenschlachthaus Teil 2«, das 1919 mit dem Titel »Das Irrenhaus« veröffentlicht wurde:

»Konzipiert worden ist das Menschenschlachthaus in den Jahren der latenten Kriegsgefahr. Aus einem tiefen Verstehen der Ursachen der ewigen

Die Vergangenheit des Krieges
und
die Zukunft des Friedens
von
Charles Richet
Professor an der Universität Paris
Einzig berechtigte Uebersetzung
von
Bertha von Suttner
Volks-Ausgabe
Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden
1912

internationalen Spannungen und Krisen ist es entstanden als ein Dokument des jungen Pazifismus, der sich damals zum ersten Male auf dem Boden der Tatsachen als energische und zuverlässige Truppe straffte. Aber Lamszus nahm seine Aufgabe keineswegs als Agitator. Im Gegensatz etwa zu Norman Angell, der an der Hand langer Zahlenreihen nachwies, dass ein Krieg von Weltdimensionen ein verteufelt schlechtes Geschäft sei, berührten ihn diese Dinge wenig. *Er sah nur die Vernichtung der Werte, deren Träger der lebende Mensch ist.* Das Mitleid machte ihn sehend. Und er sah nicht als Agitator, sondern als Künstler. Des Agitators Denken verdichtet sich zu Schlagworten und Programmen; dem Künstler wird im inneren Schauen alles Fühlen und Denken zum Bilde. Und eine Fülle solcher Bilder tief innerlich erschauter, von Mitfühlen durchbluteter Bilder ist das Menschenschlachthaus sowie die hier vorliegende Fortführung – das Irrenhaus.«[6]

In der Atmosphäre der seit 1912 massiv anschwellenden Propaganda, die ein glorifizierendes Bild vom »Vater aller Dinge« vermittelte und übrigens auch sämtliche Bildungsinhalte in der Schule auf eine verstärkte militaristische Erziehung ausrichtete,[7] suchte Lamszus entsprechend seinen Einsichten und Möglichkeiten nach wirkungsvollen Wegen für eine Erziehung der Jugend zum Frieden. Seine ersten schriftstellerischen Erfahrungen vor Augen,[8] entschied er sich für künstlerische Mittel und versuchte auf diese Weise, die Geißel des Krieges zu zeigen. Die Absicht des Autors, vor dem Krieg zu warnen und Abscheu zu erzeugen, kommt bereits in der Wahl des Titels »Das Menschenschlachthaus« zum Ausdruck, ist diese von dem griechischen Tragödiendichter Aischylos entlehnte Wortfügung doch bereits eine eindeutige Wertung inmitten der geistigen und materiellen Kriegsvorbereitung – eine Absicht, die der Autor auch bei der inhaltlichen Gestaltung des Stoffes konsequent durchhält.

»Das Menschenschlachthaus«, vom 31-jährigen Lamszus in nur wenigen Tagen verfasst, erzählt als faszinierend schauriges und bedrückendes Buch das Schicksal eines jungen Familienvaters, der begeistert ins Feld zieht – natürlich gegen den Erbfeind Frankreich. Mit Marschmusik werden er und seine Kameraden verabschiedet. Vor dem Transport an die Front erleben sie noch in der Kirche die Waffenweihe im Namen Gottes, des Barmherzigen: »Er segnet unsere Gewehre, dass sie nicht versagen mögen, segnet die gezogenen Kanonen in den Rohrrücklauflafetten, segnet jede kostbare Kartusche, dass ihre teure Kugel sich bezahlen möge, dass keine verloren in die Lüfte weht, dass jede hundert Menschen fassen möge und hundert Menschen auf einmal in Stücke reiße.«[9] An der Front sieht sich der – von Lamszus namenlos belassene – Protagonist nach langen Märschen durch »Blut und Eisen« (S. 57–65) erstmals mit dem Tod konfrontiert: »Eine kalte Faust griff uns ans erschrockene Herz« (S. 52). Doch so düster-poetisch bleibt es nicht. Der moderne Krieg weiß nichts von Lyrik. Er kennt nur Vernichtung. Der Einsatz der neuen Waffen – Maschinengewehre und Landminen – führt zu extremen Verlusten. »Wir lugen furchtsam über die Erdwälle hinaus. Hat sich die rote Hölle aufgetan? Das schreit und gellt, das brüllt so unnatürlich wild und schrankenlos, dass wir uns enger aneinander schmiegen … und zitternd sehen wir, wie unsere Gesichter, unsere Uniformen rote nasse Flecken haben, und erkennen deutlich Fleischfasern auf dem Zeug« (S. 75). Der Soldat entdeckt »etwas Weißes« auf dem dunklen Sand: »eine fremde abgerissene Hand … und da … und da … Stücke Fleisch, daran die Uniform noch haftet – da wissen wir es, und Grauen fällt uns an: Da draußen liegen Arme, Beine, Köpfe, Rümpfe … die heulen in die Nacht hinaus, das ganze Regiment liegt dort zerfetzt am Boden, ein Menschenklumpen, der zum Himmel schreit …« (S. 75). Am Ende begeht der Protagonist als einziger Überlebender

in seinem Frontabschnitt in einer als Versöhnungsvision endenden apokalyptischen Szene des Sterbens Selbstmord mit einer Pistole und wird im Massengrab verscharrt. Im letzten Kapitel »Wir armen Toten« (S. 82–84) thematisiert der Erzähler aus dem Massengrab heraus nochmals den wichtigsten Kriegsgrund mit der angeblich notwendigen Eroberung von neuem Land – und führt ihn auf seine zynische Wahrheit zurück: »Nun hat das arme Deutschland Luft! Nun braucht es nicht mehr zu ersticken! Nun hat es Luft vor uns bekommen. Sie sind uns los, uns viel zu vielen. Wir fressen nun den anderen nicht mehr das Brot vom Munde weg« (S. 84).

Nicht den Heldenmut des einzelnen Soldaten oder die von Walter Flex, Manfred von Richthofen, Ernst Jünger u. a. erhoffte Gelegenheit zu heroischer Bewährung im Kontext des historischen Kriegsbildes, sondern die Anonymität einer gewaltigen Tötungsmaschinerie mit ihren enormen Zerstörungskapazitäten entwirft Lamszus klarsichtig als Grabenkrieg mit starren Fronten und Minenfeldern. Das Individuum gerinnt letztlich zum bloßen Objekt der Vorgänge auf dem Schlachtfeld. Damit sind aber die traditionellen Vorstellungen und Kriterien von Heldentum, Kampfkraft und Einsatz des eigenen Lebens für das Vaterland angesichts der neuen Waffentechnologie obsolet geworden.[10]

Lamszus ist zwar nicht der erste Autor in der internationalen Literaturgeschichte, der die Schrecken des künftigen Krieges beschwor. Kein anderer aber tat es vor 1914 in einer vergleichbar provozierenden, ja gewalttätigen Sprache. Und kaum ein anderer stellte den Sinn soldatischen Handelns derart radikal in Frage. Vor ihm hatte noch kein Autor das Geschehen auf dem Schlachtfeld der Zukunft konsequent aus der Perspektive nicht der militärischen Führung, sondern der Geführten – also der einfachen Soldaten und damit zugleich der Opfer – betrachtet.[11]

Es ist eine Sprache, die in ihrer Eindringlichkeit auf die großen Erlebnisbücher des Ersten Weltkrieges vorausweist, auf Henri Barbusses »Feuer« (1916), auf Jaroslav Hašeks Parodie »Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk« (1921–23), auf Arnold Zweigs »Der Streit um den Sergeanten Grischa« (1927), auf Ernst Glaesers »Jahrgang 1902« (1928), auf Willy Steigers »Soldat Jürgen bei den Türken« (1928),[12] auf Erich Maria Remarques »Im Westen nichts Neues« (1929), auf Ernest Hemingways »In einem andern Land« (1929) oder auf Gabriel Chevalliers »Heldenangst« (1930). Über allem aber steht in Lamszus' Roman noch die Hoffnung, die große Katastrophe lasse sich abwenden, der Krieg verhindern. Der Erfolg des Buches bestätigt den Autor zunächst in seiner Hoffnung. »Das Menschenschlachthaus«, erschienen im Alfred Janssen Verlag (Hamburg und Berlin), findet enormen Widerhall. In wenigen Monaten erreicht der 110-Seiten-Roman eine Vielzahl von Auflagen, in Kürze sind Tausende Exemplare verkauft, gleich 1913 gibt es, initiiert durch den Parteitag der SPD in Jena, eine verbilligte »Volksausgabe« in 20 000 Exemplaren. Im selben Jahr 1913 noch liegt der Roman in englischer Übersetzung sowohl in einer Londoner als auch in einer New Yorker Ausgabe vor, Auflage: 100 000. Er erschien außerdem auf Russisch, Tschechisch, Japanisch, Dänisch, Finnisch, Französisch und Ungarisch. Und es spricht für seine Bedeutung, dass zu der französischen Übersetzung Henri Barbusse das Vorwort schrieb; zu einer späteren deutschen Ausgabe steuert Carl von Ossietzky die bereits erwähnte Einleitung bei. Umfangreiche Rezensionen verfassten beispielsweise Alfred Hermann Fried, der Begründer der Deutschen Friedensgesellschaft (1892), der – zusammen mit Tobias M. C. Asser – 1911 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, oder der dänische Erfolgsautor Martin Andersen Nexø. Auch in den Publikationsorganen der deutschen Sozialdemokratie wie ihrem theoretischen Organ »Die Neue Zeit« oder auf den Kongressen der internationalen pazifistischen Organisationen ist der Zuspruch enorm. So äußerte Fried, »Ich wollte, dieses Buch könnte in Millionen Hände kommen. Es wird eines der heiligen Bücher der Menschheit werden.«[13] Später, im September 1915, erinnerte sich Fried nach dem ersten Giftgaseinsatz Deutschlands an Lamszus' Werk, »das vor einigen Jahren so unglaublich grauenerregend die Zukunftsschlacht schilderte und das auch die Ungeziefer-Vernichtungsmethode voraussah. ›So massenhaft, so kaltblütig, so sachverständig rottet man nur das Ungeziefer aus. In diesem Kriege sind wir nichts als Ungeziefer.‹ – Des Dichters Schreckenstraum ist Wahrheit geworden.«[14] – Und außer Fried werden zahlreiche Frontsoldaten unter dem Eindruck der real erlebten Kriegsgräuel die von Lamszus zuvor beschriebenen Visionen vom industrialisierten Zukunftskrieg bestätigt oder sogar noch untertrieben empfunden haben. Stellvertretend sei hier aus einem Feldpostbrief über die Schlacht bei Tannenberg zitiert, den Alfred Faust am 1. September 1914 schrieb: »Soll ich Ihnen die Schlacht erzählen? Es hat keinen Zweck. Eine sieht der anderen ähnlich, nur die Namen sind verschieden: Pfeifen der Kugeln, Donner der Kanonen, Schreien der Verwundeten, entsetzlich zugerichtete Leichen usw. – Denken Sie an ›Das Menschenschlachthaus‹; es ist hinsichtlich der Tatsachen noch darüber […].«[15]

Doch dem Triumph folgten die Repressionen. »Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit, der Kronprinz des Deutschen Reiches« wandte sich direkt an den Hamburger Senat und forderte, Lamszus sofort aus dem Schuldienst zu entlassen.[16] In der Freien Hansestadt wurde sogar der Verkauf des Buches kurzzeitig verboten. Die reaktionäre Presse tobte: Wilhelm Lamszus wurde als »schlechter Deutscher« denunziert, als »nervenschwacher Feigling«, als »anarcho-syndikalistischer Revolutionär« und als »vaterlandsloser Geselle« sowieso. Der Berliner Polizeipräsident sah sich veranlasst, gerichtliche Schritte gegen den Autor, das Buch sowie den Verlag zu fordern. Die oberste Heeresleitung fühlte sich genötigt, eine Warnung der Truppe vor dem »antimilitaristischen Machwerk gefährlichster Art« zu veröffentlichen.

Aus Sorge vor Unruhen und Protestkundgebungen ließ man sich in Hamburg schließlich etwas kosten, Lamszus loszuwerden: er erhielt den »ehrenvollen Auftrag«, nach Nordafrika zu reisen. Dort soll er die Lage der Deutschen in der französischen Fremdenlegion studieren. Dem äußeren Anschein nach seiner antimilitaristischen Haltung durchaus entgegenkommend, hätte der Senat ihn somit diskret aus dem Schuldienst entfernt und aus Deutschland abgeschoben. – Lamszus spielte mit und reist. Das Ergebnis seiner Recherche ist ein bemerkenswertes und spannendes Buch mit dem Titel »Der verlorene Sohn«, das im März 1914 in Hamburg erschien. Lamszus verbindet seine Kritik an der Fremdenlegion – und das ist einzigartig im Spektrum der deutsch- sowie französischsprachigen Fremdenlegionsliteratur – mit einer überaus scharfen Abrechnung an dem System, dessen exzessiver Auswuchs sie ist: dem System des militaristischen Imperialismus.[17]

Paradox genug – als die Nachricht von der Mobilmachung im August 1914 kam, traf sie Lamszus wie aus heiterem Himmel. »Weil ich mir der unsagbaren Schrecken dieses Krieges im voraus bewusst geworden war, hatte ich im Grunde nicht glauben wollen, dass es je so weit kommen würde.«[18] Zu diesem Zeitpunkt hatte er die Fortsetzung des »Menschenschlachthauses« mit dem Titel »Das Irrenhaus« bereits druckfertig. Sie durfte jedoch erst nach Kriegsende (1919 in Hamburg) erscheinen. Auch dieses Buch fand – nun durch die persönlichen Kriegserlebnisse vieler Menschen bestätigt – großen Widerhall. Erst als die von Lamszus antizipierten Materialschlachten im Ersten Weltkrieg grausame Wirklichkeit wurden, erreichten Viele den im »Menschenschlachthaus« formulierten Bewusstseinsstand und revidierten ihre Vorstellungen vom Krieg als heroischer Bewährungsprobe. Auch die expressionistischen Dichter, die wie beispielsweise René Schickele den Krieg im August 1914 euphorisch begrüßt hatten, distanzierten sich von ihrer literarischen Produktion aus den ersten Kriegswochen und setzten sich alsbald für ein Ende des Krieges ein.[19]

Nach 1918 sah Lamszus weitere Kriegsgefahren nicht gebannt. Und so schrieb er beständig gegen den Krieg an. Sein Gedichtband »Der Leichenhügel« (Leipzig 1921) und die Schrift »Fluch den Waffen«, zu deren Herausgebern er zählt,[20] verraten bereits im Titel sein konsequentes Engagement. Zwar gab es jetzt eine internationale »Nie wieder Krieg«-Bewegung, die in England, Holland, Deutschland und den skandinavischen Staaten Hunderttausende auf die Straße brachte. Doch wie stark ist der Pazifismus wirklich? Im Reich gehören etwa 70 000 Menschen pazifistischen Organisationen an. Das waren viel mehr im Vergleich zu den 10 000 Mitgliedern vor 1914, aber verschwindend wenige gegenüber den Millionen, die in nationalistischen Verbänden (wie dem Stahlhelm) organisiert waren.[21] Es gab ca. 500 Bücher, die wie Remarques Welterfolg den Krieg in seinem ganzen grauenhaften Wahn schildern, aber viele Tausend, die ihn mehr oder weniger heroisch verklären, Romane à la Werner Beumelburg und Ernst Jünger.[22]

Längst wurde in Berlin die große Revanche geplant. In Geheimstudien rechneten die Militärs mit neuen gigantischen Flotten und Panzerheeren. Zugleich zogen wieder Kriegstrommler wie Adolf Hitler durch das Land. »Es ist ein Schauspiel für Götter«, bemerkt Lamszus bereits 1922 im Vorwort zu einer Neuauflage seines »Menschenschlachthauses«, »zu sehen, wie ein Volk, das mehr als vier Jahre lang bis über die Ohren durch den Blutsumpf gezerrt, das von Katastrophe zu Katastrophe geführt wurde, bis es im Abgrund zerschellte, heute drauf und dran ist, diese selben Führer, die es so herrlich bis hierher gebracht, wieder an seine Spitze zu stellen. Alle miteinander sind sie wieder da, die Rufer im Streit, die vorübergehend in der Versenkung verschwanden. Sie, die schon einmal das Schlachthaus ihrem Volke aufgetan, sie werden das Volk erretten! Vertraut euch ihnen nur an! Der Weg, den sie euch weisen, seid ohne Sorge, führt, woher ihr kamt, ins Menschenschlachthaus, das heute wie ehedem auf euch wartet!«

Zum zehnten Jahrestag der schrecklichen Ereignisse von Ypern, wo die kaiserlichen Truppen am 22. April 1915 erstmals chemische Kampfmittel eingesetzt hatten, schrieb Lamszus das Theaterstück »Giftgas«. Im Konzerthaus Conventgarten in Hamburg wurde es 1925 aufgeführt. Im

Mittelpunkt steht der Erfinder einer Giftmaschine, die sein Vaterland zum Eroberer der ganzen Erde machen soll. Dem Stück gelang ein beachtlicher Erfolg – und es verdeutlicht erneut die prophetischen Qualitäten des Autors. Denn drei Jahre später, am 20. Mai 1928, explodiert auf dem Gelände der Firma Stoltzenberg im Hamburger Hafen ein Tank mit Phosgengas. Zwölf Menschen starben, über zweihundert wurden verletzt. Zugleich machte das Unglück publik, dass man in Deutschland völkerrechtswidrig Kampfgas herstellte.[23] Lamszus verfasste sogleich ein neues Vorwort für die offiziell 72. Auflage seines »Menschenschlachthauses«: »Das Abrüstungstheater, das man den Völkern vorspielt, besteht darin, veralteten Methoden abzuschwören und untauglich gewordenes Kriegszeug im Geschichtsmuseum abzustellen. Im Hintergrunde der Friedenskongresse und des Völkerbundes vollzieht sich in allen Ländern die Organisation des neuen Krieges, und es wachsen Luftflotten und Berge von Gas- und Brandgranaten. Die Männer der Wissenschaft züchten Bakterienkulturen, um den Giftschwaden wirksam mit Pest und Cholera nachzuhelfen.«

Der Frieden war brüchig und wurde immer brüchiger. Auch für Lamszus lief die Zeit ab. Seine neue Antikriegsschrift zur Giftgas- und Bombenkriegsproblematik konnte Anfang der dreißiger Jahre schon nicht mehr erscheinen. Vergeblich bemühte er sich um einen Verleger. Unmittelbar vor der Machtübernahme Hitlers schickt er ein Duplikat des Manuskripts an Carl von Ossietzky mit dem Vorschlag, das eine oder andere Kapitel in der »Weltbühne« zu veröffentlichen. Seine Bitte kam zu spät: Am 28. Februar 1933 wurde Ossietzky verhaftet und ins KZ verschleppt. Lamszus mauerte daraufhin das Manuskript und andere Unterlagen, Zeitdokumente samt brisanter Bücher in seinem Wohnhaus im Hamburger Stadtteil Klein-Borstel ein, um seine Familie und sich nicht zu gefährden.[24]

Lamszus hegte nun keine Illusionen mehr. Auch nicht in Hinsicht auf die mehr als zweihundert staatlichen Versuchsschulen in Deutschland. Bereits 1924 hatte er mit Blick auf den italienischen Faschismus gemutmaßt: »Wir wissen, dass unser Schicksal von den historischen Gewalten entschieden wird. Wenn morgen ein Mussolini an das Staatsruder gelangt, wird er als erstes unserer neuen Schule ihr Leben aushauchen. Er wird unter dem Vorwand der Wiederherstellung der nationalen Erziehung unsere Schule der Reaktion ausliefern.«[25]

Gleich 1933 entließen die neuen Machthaber den Autor aus dem Schuldienst. Zum Berufsverbot kamen Schreib- und Aufführungsverbot. Wilhelm Lamszus' Antikriegsliteratur wurde aus öffentlichen Bibliotheken konfisziert. Seine Titel finden sich auf den Listen der am 10. Mai 1933 öffentlich inszenierten Bücherverbrennungen. Nur geringfügig kann Lamszus, Vater von drei noch sehr kleinen Kindern, seine finanzielle Situation durch die klandestine Mitarbeit am Feuilletonteil des »Hamburger Anzeigers« aufbessern. Dass sich unter den Namen Paul Willis, Robert Wehl oder Lucia Kahl, dem Mädchennamen seiner Frau, Publikationen von Lamszus finden, durfte nicht einmal der »Hauptschriftleiter« wissen. Eine Gruppe von nonkonformistischen Journalisten um Hugo Sieker deckte den Verfemten. Zum Hauptversorger der Familie wurde Lamszus' nur vier Jahre älterer Schwiegervater Alfred Kahl, der im Schuldienst bleiben durfte.

Nach der Befreiung vom Nazi-Regime engagiert sich Lamszus sofort wieder in der Deutschen Friedensgesellschaft. Als erster deutschsprachiger Autor thematisierte er 1946 in seinem Prosatext »Der Forscher und der Tod« unter dem Eindruck der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki die Erfahrung des Atomkrieges. Der Text ist zugleich Bestandteil seiner geistigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem Antikriegswerk »Der große Totentanz – Gesichte und Gedichte«, das 1946 im Hamburger Kulturverlag erschien.[26]

Lamszus forcierte durch seine schulreformerischen Publikationen in Ost und West einen deutsch-deutschen pädagogischen Dialog zu Fragen einer Demokratiepädagogik. Zugleich nahm er seine medienpädagogische Pioniertätigkeit in der Rundfunkarbeit mit Schülern wieder auf, die er von 1926 bis 1933 mit seiner Ehefrau Lucia geleistet hatte. 1960 verlieh ihm die Humboldt-Universität in Ost-Berlin die Ehrendoktorwürde der Pädagogischen Fakultät, nachdem ihm vier Jahre zuvor in seiner Vaterstadt durch den Hamburger Senat seine nach dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG) geltend gemachten Ansprüche auf Wiedergutmachung erlittenen Unrechts während der Nazi-Ära verwehrt wurden. An ihm sollte sich bewahrheiten, was in der Bibel, Mt. 13,57 geschrieben steht: »Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland.«

»Heute, am Abend meines Lebens«, schrieb der 81-Jährige 1962, »bin ich gewiss, dass der dritte Weltkrieg nicht stattfinden wird. Millionen Menschen in allen Ländern haben begriffen, dass man der drohenden Gefahr mutig begegnen muss. Die Tag für Tag gewaltig anwachsende Heerschar der Friedenskämpfer kann es verhindern, dass ein

neuer Weltbrand entfacht wird und dass unsere Erde sich abermals in ein Schlachthaus verwandelt, aus dem es diesmal für keinen ein Entrinnen mehr geben würde.«[27]

Er sollte zumindest bis heute hinsichtlich eines neuerlichen Weltbrands Recht behalten. Die Apokalypse blieb immerhin bislang aus. Wenngleich Lamszus nochmals die bedrohliche Situation der Kubakrise zwischen den Supermächten USA und UdSSR seit Oktober 1962, die, aus der Stationierung sowjetischer Mittelstreckenraketen auf Kuba entstanden, die Gefahren eines möglichen Atomkriegs heraufbeschwor, in seinen letzten Lebensmonaten Mitte 1964 zu einer neuerlichen Antikriegsliteratur veranlasste, zu dem Drama »Der Präsident wollte auf den Atomknopf drücken«.

Am 18. Januar 1965 erfüllte sich ein bis in das hohe Alter hinein dem Friedensengagement und dem pädagogischen Fortschritt gewidmetes Leben. Wilhelm Lamszus verstarb 83-jährig in Hamburg.

In seiner gesamten Antikriegsliteratur war es ihm immer zuvorderst um die Ächtung von Massenvernichtungswaffen gegangen. Während die politischen Szenarien für Kriege bis heute variieren, blieb der Inhalt des Krieges stets derselbe. Wo man sich in zahlreichen künstlerischen Antikriegswerken in Prosa oder Film mit einem oder mehrere Protagonisten identifizieren soll und der Krieg nur als eine Plattform für Geschichten dient, fällt dieser ganze ablenkende Ballast bei Lamszus weg, und es geht bei ihm geradewegs in die Hölle des Krieges. Genau das ist es aber, was heute noch sein »Menschenschlachthaus« und seine nachfolgende Antikriegsliteratur, wenngleich diese freilich dem Zeitgeist verhaftet bleibt, so fesseln und diese Werke ebenso universell und auch zeitlos erscheinen lässt wie beispielsweise Wolfgang Borcherts Drama »Draußen vor der Tür« (1947) oder Wolfgang Petersens Monumentarfilm »Das Boot« (1981) nach dem gleichnamigen Roman (1973) von Lothar-Günther Buchheim. Wilhelm Lamszus' literarisches Werk bleibt als Warnung Mahnung! [28]

Dem zu Unrecht (fast) vergessenen Hamburger Schulreformer und Friedenspädagogen, der seit 1987 zu einem meiner bevorzugten Publikationsthemen wurde,[29] hatte ich 2003 durch eine kommentierte Neuauflage seiner fünf wichtigsten Antikriegsschriften »Das Menschenschlachthaus« (1912), »Der verlorene Sohn« (1914), »Das Irrenhaus« (1919), »Der Genius am Galgen« (1924) sowie »Der große Totentanz« (1946) wieder eine Stimme und sie unserer Erinnerung zurückgeben wollen.[30] Das verschollen geglaubte Manuskript seiner Antikriegsschrift »Giftgas über uns« aus dem Jahre 1932, das – wie bereits erwähnt – 2005 zufällig aufgefunden worden war, habe ich im darauffolgenden Jahr zur Erstveröffentlichung bringen können.[31] Im Rahmen des großen Weltkriegsgedenkjahres 2014 konnte ich Lamszus' Hauptwerk in der Reihe »Geschichte & Frieden« des Bremer Donat-Verlages neu herausgeben. Wilhelm Lamszus' unveröffentlicht gebliebenen autobiografischen Manuskripte, die in unterschiedlichen Fassungen in Archiven in Hamburg und in Berlin der Bearbeitung harrten, habe ich Ende 2014 publiziert.[32] Was noch fehlte, war eine Gesamtausgabe seines literarischen Werks, die nun hiermit folgt.

❖

Die vorliegende Werkausgabe vereint erstmals sämtliche bislang zugängliche literarischen Arbeiten. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann dennoch leider nicht erhoben werden, denn von Lamszus' zahlreichen Gedichten und Dramen, die er in seinen biografischen Reflexionen wiederholt erwähnt, scheint nur ein Bruchteil überliefert zu sein. Auch konnte von seinem Theaterstück »Giftgas« (1925) bislang keine Quelle ausfindig gemacht werden. Es ist lediglich eine Rezension von der Uraufführung in einer Hamburger Tageszeitung ermittelt worden.

Lamszus' Werke und Texte werden in der Regel den jeweiligen historischen Zäsuren Kaiserzeit, Weimarer Republik, Nationalsozialismus sowie Nachkriegszeit zugeordnet. In wenigen Fällen wurden Lamszus' Arbeiten (z. B. »Der Genius am Galgen« oder »Lisa«) bereits in der vorhergehenden Periode verfasst oder eine Veröffentlichung scheiterte an den jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen bzw. am Schreib- und Veröffentlichungsverbot, das Lamszus 1933 auferlegt worden war. Dann wurden die Titel erst der nachfolgenden Zäsur zugeordnet, weil sie nachweislich vor der Drucklegung von Lamszus überarbeitet bzw. unter aktuellen Gesichtspunkten präzisiert worden waren. Eine Ausnahme bildet dabei das Hauptwerk »Das Menschenschlachthaus« (1912) sowie der Fortsetzungsteil »Das Irrenhaus« (1914 verfasst, 1919 veröffentlicht), denn beide Teile werden hier – wie übrigens seit 1923 in den deutschen Auflagen üblich – als Einheit präsentiert und erstmals mit Lamszus' im Dezember 1912 publizierten Prolog zu diesem Hauptwerk seiner kriegskritischen Literatur ergänzt. Im Falle des Gedichtbandes »Der Leichenhügel« (1921) ordne ich hingegen diese Publikationen den literarischen Quellen zu, die bereits im Ersten Weltkrieg entstanden, denn sämtliche Gedichte sind, wie es

der Untertitel verrät, »während des Krieges« geschrieben und zum Teil bereits publiziert worden. Aus der kürzlich veröffentlichten Autobiografie von Lamszus, die von mir aus seinen biografischen Manuskriptentwürfen unterschiedlicher Schaffensperioden zusammengestellt wurde, erfolgt die Zuordnung der einzelnen feinfühligen und bisweilen humorvollen Skizzen und Momentaufnahmen seiner Lebensstationen ebenfalls nach den o. g. Zäsuren. Vorab werden jeweils in so genannten »Vorbemerkungen« biografische und gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen erläutert und Präzisierungen durch Fußnoten ergänzt. Hinweise auf vertiefende Sekundärliteratur erfolgen überwiegend nur in exemplarischer Weise: zumeist mit einer zum Sachverhalt besonders aussagefähigen Quelle sowohl aus zeitgenössischer als auch aus aktueller Perspektive. – Weil Wilhelm Lamszus' reformpädagogischen Streitschriften, die er zum Teil in Zusammenarbeit mit seinem Freund und Kollegen Adolf Jensen verfasst hatte, sowohl hinreichend wissenschaftlich ausgewertet wurden[33] und zudem auch noch in den einschlägigen Bibliotheken wie auf dem Internet-Büchermarkt leicht zugänglich sind, habe ich mich hier auf die literarische Werkausgabe konzentrieren wollen. Nur in Ausnahmefällen, wie bei seinen Arbeiten zur »Begabungsschule«, »Der Kinder Land« (beide 1919) oder in »Der Weg zur Hamburger Gemeinschaftsschule« (1924), sprach Lamszus' Verzahnung von schulreformerischen mit literarischen oder kriegskritischen Bildern dafür, auch diese Publikationen in der literarischen Werkausgabe zu präsentieren. – Mir war es besonders wichtig, Wilhelm Lamszus' *Opus magnum,* sein »Menschenschlachthaus«, im historischen Zeitkontext sowohl in der nationalen wie auch der internationalen Rezeption schwerpunktmäßig zu behandeln. So bezeugen beispielsweise die übersetzten Vorworte der ausländischen Ausgaben des »Menschenschlachthauses« die Existenz und Denkweise einer pazifistischen Richtung vor dem Ersten Weltkrieg, die sich gegen die allgemeine Kriegsbegeisterung wandte. Zudem werden in der internationalen Rezeption Themenbereiche tangiert, wie etwa die Frage, ob Lamszus überhaupt ein (radikaler) Pazifist sei, die in der nationalen (Literatur-) Geschichtsschreibung bislang noch gar keine Rolle gespielt haben.

Damit nicht länger die durch die bisherige Literatur tradierten Irrtümer zur Biografie und zum Werk von Wilhelm Lamszus ungefragt übernommen und fortgeschrieben werden, waren für dieses Editionsprojekt aufwendige Archivrecherchen unumgänglich. In diesem Zusammenhang sei hier vorab exemplarisch illustriert, dass sich in den Sekundärquellen zu Lamszus' Antikriegsliteratur wohl am hartnäckigsten die These von Wolfgang Emmerich hält, wonach ein noch vor Machtantritt der Nationalsozialisten entstandenes Buch über den nächsten Krieg, von Lamszus als Bombenkrieg vorausgesagt, keinen Verleger mehr fand und erst 1946 unter dem Titel »Der große Totentanz« erschien. Vielmehr ist Lamszus' ein Jahr nach Kriegsende publizierte Anthologie vor allem eine geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und enthält zudem gar keine Bombenkriegsszenarien. Nun konnte Emmerich freilich nicht das betreffende Manuskript »Giftgas über uns« (1932) kennen, weil es bis 2005 in einem sicheren Versteck seiner Entdeckung harrte, aber wirklich ernstlich zur Kenntnis genommen hat Emmerich Lamszus' Anthologie offenbar nicht.[34] Die Berücksichtigung der Primärquellen bewahrt zudem vor zu kurz gedachten (partei-)politischen Vereinnahmungen seiner Literatur, wenn beispielsweise festgestellt wird, dass sich in Lamszus' Giftgas-Roman (1932) der Autor, »jetzt stärker vom Realismus geprägt, um die Aufdeckung der Kriegsursachen aus marxistischer Perspektive« bemüht.[35] Tatsächlich hatte Wilhelm Lamszus am Anfang der dreißiger Jahre bereits einen langwierigen, schwierigen Weg hin zur endgültigen Ablösung von marxistischen Lehrmeinungen hinter sich.[36] Die Archivalien haben zudem völlig neue Erkenntnisse über Lamszus' Leben während der nationalsozialistischen Diktatur und auch über die beschämende Verwehrung seiner Entschädigungsansprüche als Gemaßregelter des NS-Regimes Mitte der 1950-er Jahre durch den Hamburger Senat offenbart.

❖

Die vorgelegte literarische Werkausgabe soll zunächst dazu anregen, den bislang verengten Blick auf die Person Wilhelm Lamszus und seine Literatur zu erweitern. Viel zu oft wurde Lamszus lediglich als Reformer für den Aufsatzunterricht gewürdigt. Wenn überhaupt seine engagierte Literatur eine Beachtung erfuhr, dann konzentrierte sie sich fast ausschließlich auf sein »Menschenschlachthaus«, obwohl er die stete Kriegsgefahr und -realität eines halben Jahrhunderts (!) schreibend begleitete und schließlich noch weit mehr als kriegskritische Bücher und Texte verfasst hat. Es ist sicherlich unstrittig, dass Lamszus ein Autor ist, der zumeist alles seiner Aussageabsicht unterordnete und diese so klar und unmissverständlich formulierte, dass dem Leser kaum Assoziationsfreiheiten oder Interpretationsspielräume bleiben. Mit Ausnahme seines Hauptwerkes (einschließlich sei-

nes Fortsetzungsteils »Das Irrenhaus« und ebenso der Fremdenlegionserzählung »Der verlorene Sohn«), dessen enorme Sprachkraft noch heute zu überzeugen weiß, zeigen die früheren und auch nachfolgenden Titel deutlich weniger literarischen Gestaltungswillen.

Die in Lamszus' Literatur enthaltenen Friedensappelle und Mahnungen haben leider (!) an Aktualität nichts eingebüßt, wenn man bedenkt, dass wir gegenwärtig die meisten Kriege und die umfassendste Flüchtlingsbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg zu konstatieren haben. Schließlich erschaudern wir mit Blick auf Lamszus' Fremdenlegionserzählung »Der verlorene Sohn« vor den aktuellen Meldungen, dass sich Hunderte Jugendliche aus Deutschland der Terrororganisation »Islamischer Staat« (IS) anschließen. Als Dokumente eines Lebens für die Friedens- und Reformpädagogik sind Lamszus' literarischen Werke und Skizzen zweifellos von hohem dokumentarischem Interesse, wenngleich sie es freilich wegen ihrer engen Bindung an den Zeitgeist und ihrem mitunter propagandistischen oder ihrem pathetischen (Lehrer-) Unterton sowie der zuweilen arg eindimensionalen Figurensicht schwer haben werden, sich heute noch literarisch mitzuteilen oder literarisches Interesse hervorzurufen. Wer aber erfahren möchte, wie sich ein vom pädagogischen Ethos getriebener Schulreformer und Autor, der den geschichtlichen Bogen vom Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 bis zu der Zeit der atomaren Aufrüstung in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts spannt, in den völlig unterschiedlichen politischen Konstellationen verhalten und gedacht hat, wie Reformprozesse in der Pädagogik angestoßen und realisiert oder wie Radikalisierungen in der Politik reflektiert wurden, der findet am Fallbeispiel des Schulreformers und (Antikriegs-) Schriftstellers Wilhelm Lamszus überaus interessante Antworten; vorausgesetzt man verzichtet bei der Annäherung an Geschichte auf schablonenhafte Kategorien und triviale Schuldzuweisungen. Mit Wilhelm Lamszus tritt uns ein Mann vor Augen, der sein eigenes Verhalten und seine Motive stets schonungslos und aufrichtig offenbart.

Diese Werkausgabe verfolgt das übergreifende Ziel, den Autor Wilhelm Lamszus mit seinen interessantesten Aspekten, nämlich der Gesamtheit seiner Literatur, dem Publikum vorzustellen und ihn wieder bekannt zu machen. Damit fühlt sich auch diese Edition der viel zitierten Aufforderung verpflichtet, die Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrem 1944 gemeinsam verfassten Essay »Dialektik der Aufklärung« artikuliert haben: »Nicht um die Konservierung der Vergangenheit, sondern um die Einlösung der vergangenen Hoffnungen ist es zu tun.«[37]

In einer abschließenden Anlage haben der in Paris lebende Filmemacher Sönke C. Weiss und ich den Versuch unternommen, Lamszus' »Menschenschlachthaus« als Basis für ein, wie wir meinen, hoch aktuelles Filmprojekt zu verwenden. Wir wären sehr gerne bereit, das hier ausgewiesene Treatment in ein entsprechendes Drehbuch zu vertiefen. Förderer eines solchen Filmprojektes sind uns herzlich willkommen.

❖

In der Erarbeitungsphase der vorliegenden Edition war ich in besonderem Maße auf die Hilfe wohlgesonnener Zeitzeugen angewiesen, die gleich mir daran interessiert sind, dass eine solche Ausgabe zustande kommt. So danke ich allen, die durch mündliche oder schriftliche Aussagen, durch die Beantwortung vieler Rückfragen und durch die Überlassung von Dokumenten dieses Buch ermöglicht haben. Allen voran möchte ich den Söhnen von Wilhelm Lamszus, Hellmut und Olaf Lamszus, und ihren Familien danken. Besonderer Dank gilt auch Ulrike Jekutsch (Greifswald), Yuriko Kinoshita (Osaka), Jens Ejnar Olesen (Greifswald), Wolfgang Schneider (Hamburg), Birgit Schubert (Chemnitz), Sönke C. Weiss (Paris) sowie Ulrich Wiegmann (Berlin) für die zumeist jahrelangen konstruktiven Dialoge und die kritische Durchsicht einzelner Textabschnitte. Wilhelm Krull (Hannover) sage ich meinen Dank sowohl für den wissenschaftlichen Austausch als auch für seine Beratung zur Absicherung der notwendigen Drittmittel für dieses Forschungsprojekt. Schließlich sei Birgit Röhling, der Inhaberin des Sax-Verlages in Beucha und Markkleeberg, für die fachliche Beratung und Angela Wohlfahrt, der Sekretärin meines Greifswalder Lehrstuhls für Allgemeine Erziehungswissenschaft (Systematische & Historische & Vergleichende Pädagogik), für umfängliche Schreibarbeiten des Manuskripts ebenfalls herzlich gedankt. Und nicht zuletzt danke ich Valeriya Lyubinetska (Bad Bramstedt), Christoph Panzer (Augsburg), Pavla Schäfer (Greifswald) sowie meinem Sohn Michael (Leipzig) für Übersetzungsarbeiten sowie technische Hilfestellungen.

Greifswald und Chemnitz,
im Januar 2016

Andreas Pehnke